

Gruschka, Andreas; Tischer, Michael

Wie mit der Schule enden?

Pädagogische Korrespondenz (1992) 11, S. 73-82



Quellenangabe/ Reference:

Gruschka, Andreas; Tischer, Michael: Wie mit der Schule enden? - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1992) 11, S. 73-82 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-90988 - DOI: 10.25656/01:9098

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-90988>

<https://doi.org/10.25656/01:9098>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

DAS AKTUELLE THEMA

- 5 *Andreas Gruschka*
Von der alten Illusion der Chancengleichheit zur neuen Apologie der Ungleichheit

DOKUMENTATION I

- 21 *Konrad Adam*
Verweigerte Bildung

MARKTFORSCHUNG

- 24 *Andreas Gruschka/Michael Tiedtke*
Faites votre jeu
Bericht über die hellen Ost-Berliner Eltern

DAS HISTORISCHE LEHRSTÜCK

- 34 *Michael Tischer*
Die Konstitution der pädagogischen Erziehungsphantasie
Beobachtungen an Joachim Heinrich Campes Kinderroman
»Robinson der Jüngere«

DISKUSSION

- 49 *Eike Pulpanek*
Wie ein kritischer Pädagoge auf die Höhen der Zeit stieg und dabei sein Attribut verlor

AUS DEN MEDIEN I

- 54 Gegendarstellung

KÄLTSTUDIE I

- 55 *Isabel Greschat*
Haschisch in einer möglichst heilen Schulwelt

AUS DEN MEDIEN II

- 65 *Karl-Heinz Dammer*
Spielspaß ohne Risiko – macht Kinder und Erwachsene froh

KÄLTESTUDIE II

- 73 *Andreas Gruschka/Michael Tischer*
Wie mit der Schule enden?

DIDAKTIKUM

- 83 *Helmut Stövesand*
Do it yourself

KÄLTESTUDIE III

- 89 *Rainer Bremer*
... der werfe den ersten Stein

AUS DER FREMDE

- 96 *Isabel Greschat*
Entdeckungen im »schlafzimmer des meisters«
»Versuch einer Annäherung an ein Bild Max Ernsts

AUS DEM GESTRÜPP DES INSTITUTIONALISMUS I

- 102 Wie die Note vier zur Note sechs wird

AUS DEM GESTRÜPP DES INSTITUTIONALISMUS II

- 105 Betr.: Kranzspenden und Nachrufe für verstorbene Lehrkräfte

DOKUMENTATION II

- 107 Psychosozialer Suchdienst

Andreas Gruschka/Michael Tischer
Wie mit der Schule enden?

I

Im letzten Heft der KORRESPONDENZ haben wir von dem Initiationsritus berichtet, mit dem eine Schule ihre Schüler bei der Einlieferung empfängt (»Wie mit der Schule beginnen?«). Die Schultüte für die Kleinsten, die feierliche Ansprache und/oder der Schulgottesdienst beim Wechsel in die »weiterführenden« Schulen sollen die künftigen Schüler positiv einstimmen auf das, was sie erwartet, sie in das Kollektiv des von euphemistisch gestimmten Pädagogen so genannten »Schonraums« integrieren. Der Ritus wird von den Empfangenden für die Neuankömmlinge inszeniert, die noch nicht wissen, was auf sie zukommt. Dem Einstieg am Anfang korrespondiert in der Regel ein feierlicher Abschluß, wenn die Kandidaten das Curriculum ihrer Anstalt überstanden haben. Als höchste und eigentlichste Form der schulischen Abschlußmöglichkeiten wird gesellschaftlich das gymnasiale Abitur angesehen, weil es den Absolventen die allgemeine Hochschulreife und damit indirekt ihre Mündigkeit bescheinigt.

Anders als die Schulbeginner, denen ein eigenständiger Beitrag zum festlichen Anlaß der Einschulung noch nicht zugemutet wird, fühlen sich die zur Mündigkeit erzogenen Schulabgänger in der Regel verpflichtet, selbst etwas zum Fest ihrer Entlassung beizusteuern, wodurch sie das Gelingen der pädagogischen Absicht unter Beweis stellen können. Der Beitrag der für mündig befundenen Schüler fällt jedoch nicht immer so wehevoll aus wie die pädagogische Rede der sie Erziehenden, die an der positiven, auf Harmonie ausgelegten Idee von der Schule als Bildungsanstalt festhalten wollen. Manche Schüler nutzen die Gelegenheit ihres Abgangs, mit ihrer Schule abzurechnen, sich für die zivilisatorischen Versagungen zu rächen, um deren Preis sie die ihnen nunmehr bescheinigte Mündigkeit erkaufen mußten. In der Abitur-Zeitung sehen literarisch interessierte Schüler ihre erste Chance, die Erfahrungen mit der Schule aufzuarbeiten. Beweisen sie dabei das listige Gelingen der pädagogischen Idee, nach der das erzieherische Gewaltverhältnis darauf angelegt ist und sich damit legitimiert, daß es schließlich sich selbst abschafft, daß es im Durchgang durch die zum Bestehen der gesellschaftlichen Anforderungen notwendigen Versagungen und Zwänge die Schüler zur Selbständigkeit und zur Kritik befähigt? Oder bestätigt noch eine der Schule hinterher geschriebene geharnischte Abrechnung und übersprudelnde Polemik die gelungene Integration der Schreiber, weil sie gegen alle Kritik und trotz des Leidens an der Institution zeigen, daß sie gelernt haben, sich ins Schicksal zu ergeben und sich mit rhetorischem Widerspruch dafür zu entschädigen?

Das folgende Dokument entstammt einer mit dem skizzierten Schülerinteresse gefertigten Abitur-Zeitung. Der in seinem Text als Frank R. vorkommende Autor

will nach eigener, am Ende mitgeteilter Auskunft »sein Gewissen erleichtern«, d. h. er will endlich der Öffentlichkeit mitteilen, wie er den Unterricht, von dem er berichtet, erlebt hat. Die Intention seines literarischen Entwurfs ist eine unzweifelhaft kritische.

ML 2 = HOCHLEISTUNGSKURS MATHEMATIK

FBG.

9.45 Uhr

Der Gang vor Raum 130

Stille.

16 ausgemergelte Gesichter. (Entschuldigung, 15. W. fehlt wie immer)

Da!

Ein leises schlurfendes, fast trapsendes Geräusch dringt von den unteren Etagen nach oben. Michael H., der heute am Treppenschacht Wache schiebt, nickt bedeutsam mit dem Kopf, während er möglichst unauffällig versucht, sich aus der Gefahrenzone zu entfernen.

Ein kleines, fast gebeugt gehendes Wesen steigt die letzten Stufen hinauf. An den dicht an die Wand gepreßten Schülern erkennt man die grausame Macht, die von ihm ausgeht. Horst K., durch die allmorgendliche Tracht Prügel seines Vaters abgehärtet, wagt es: »Guten Morgen.«

Der Tonfall, in dem die Antwort des Lehrers ausfällt, läßt sich schwer beschreiben: Mit dem »N'Morgen ...« zeigt er jedoch deutlich, wie sehr erniedrigt sich der Aussprechende fühlt, dem Abschaum der Menschheit Mathe-Unterricht geben zu müssen.

»Die Laune ist miserabel!« schießt es durch die Köpfe der 15 Todeskandidaten. Zwei von ihnen spielen mit dem Gedanken an Selbstmord, da sie trotz Tag- und Nachtschicht die 24-teilige Hausaufgabe nicht bewältigt haben. Klaus P., der sich beim besten Willen nicht mehr an das Unterrichtsthema erinnern kann, wird kurz vor dem Sprung in den Treppenschacht zurückgehalten. So beginnt eines der aufregendsten Abenteuer unserer Zeit:

Dr. A.: Setzen.

13 ML 2: (setzt sich)

Dr. A.: Es ist stickig hier.

(4 Schüler springen auf und öffnen gleichzeitig 4 Fenster.)

Dr. A.: Wer fehlt?

Peter R.: (schüchtern) Andreas W.

Dr. A.: (zieht sein schwarzes Notenbuch heraus.)

13 ML 2: (weitet entsetzt die Augen.)

Stille

Dr. A.: (scheinbar gleichgültig) Was hattet ihr auf?

Michael D.: (voreilig) Seite 156 Aufgaben 5 bis 10

Seite 158 Aufgaben 5, 6, 7 und 9

Seite 163, Formeln auswendig lernen

Seite 166 Aufgaben 15 bis 19 Seite ...

- Dr. A.: (unterbricht ihn mit einem einzigen Blick.)
Wer hat die Hausaufgaben nicht?
- 13 ML 2: (in Gedanken) Wird er rumgehen?
- Dr. A.: Keiner? Also gut ... (steht auf)
- 13 ML 2: (in panischen Gedanken) Er geht rum!
- Dr. A.: (zu Zott) Hier steht nichts!
- Zott: Ich hab die alle im Kopf gemacht !!!!!
- Dr. A.: (mit einem plötzlichen Lächeln auf den Lippen)
Das werden wir gleich an der Tafel sehen.
- Zott: (sagt besser nichts, tröstet sich aber mit dem Gedanken, daß in Hollywood-Filmen der Gute immer aus Todessituationen gerettet wird.)
- Dr. A.: (ist inzwischen bei Volker S. angelangt)
Und du?
- Volker S.: Mein Taschenrechner war alle ...
- Frank R.: (hält seine Hand schützend vor die Augen seiner Nachbarin, Anja W., die grausame Szenen nicht ertragen kann.)
- Volker S.: (wird nach 3 Minuten von Schülern, die den EH-Kurs beim Malteser-Hilfsdienst abgeleistet haben, herausgetragen.)
- Dr. A.: (sitzt wieder, öffnet genußvoll die grüne Umhüllung eines Menthol-Bonbons; übrigens der gut sichtbare Beweis, daß grün NICHT die Farbe der Hoffnung ist.)
K., an die Tafel!!
- Zott: (geht mit mitleiderregender jugendlicher Unschuld an die Tafel.)
- Dr. A.: Aufgabe 17, Seite 178.
- Zott: (schreibt mit mitleiderregender jugendlicher Naivität aus dem Buch die Aufgabenstellung ab.)
- Dr. A.: (mit Rücken zu Zott) Ich höre nichts ...
- Zott: Das wars. Wer will mal?
- Dr. A.: (dreht sich langsam um)
- 13 ML 2: (sieht sich im Geist schon bei der Beisetzung eines Mitschülers.)
- Michael D.: (schaltet sein Diktiergerät an.)
- Dr. A.: (läßt Worte los, die sich nicht wiederholen lassen, schweift vom Besonderen (Zott) zum Allgemeinen (13 ML 2), schickt Zott und Klaus P. zum Bau, bezeichnet Michael D. als das Letzte, beschwert sich über die nachlassende Leistung von Stefan S. und Anja W., prophezeit Burkhard G. eine düstere Mathe-Zukunft, verbittet sich das Grinsen von Karsten K., nimmt im Streifzug noch einmal das Trio Andreas K. – Volker S. – Michael N. mit, läßt seinen wutentbrannten Blick über Horst K., Frank R. und Peter R. schweifen und erblickt Thomas W.)
(hat sich beruhigt.) Thomas, wieviel sind zwei plus acht?
- Thomas W.: (mit der Selbstgefälligkeit des Mathe-Genies)
Zehn.
- Dr. A.: (kann sich gerade noch zurückhalten, um nicht vor Freude in die Hände zu klatschen.) (lächelt)

- Michael D.: (schaltet sein Diktiergerät aus und beschließt, für die nächste Mathe-Stunde zu wiederholen, daß zwei und acht Zehn sind.)
- Anja W.: (beschwert sich bei Frank R., daß sie das auch gewußt hätte.)
- Zott: (sitzt wieder und umwickelt seine völlig gesunde Hand mit einer Mullbinde; die erfolgreichste Methode, nicht mehr an die Tafel zu müssen.)
- Dr. A.: (erhebt langsam die rechte Hand, spreizt den Ringfinger ab und reibt mit unendlicher Geduld mit dem Fingernagel an der Oberlippe; überlegt so.)
- 13 ML 2: (beobachtet immer wieder fasziniert diese Prozedur.)
- Dr. A.: (ist inzwischen was eingefallen.)
Wo waren wir stehengeblieben?
- Michael D.: (voreilig) Seite 205 bis 230, »Die Ellipse in ihrer Darstellung im nicht linearen Vektorraum«. Dazu hatten wir auf:
Seite 210 Aufgabe 7a) und b) Seite ...
- Dr. A.: (unterbricht ihn mit einem einzigen Blick.)
- Klaus K.: (freut sich, daß ihm endlich das Unterrichtsthema gesagt wird.)
- Dr. A.: (bittet Peter R. höflich an die Tafel)
Peter! 7a)!
- Peter R.: (erhebt sich schüchtern und versucht, ohne großes Aufsehen an die Tafel zu gelangen.)
- Frank R.: (schreibt von Horst K. Aufgabe 7b) ab.)
- Dr. A.: (ist nach problemloser Erledigung von 7a) zufrieden, nimmt Frank R. für 7b) an die Tafel und verzichtet bei beiden auf die übliche Standpauke.)
(entscheidet sich für eine Wahrscheinlichkeitsaufgabe.)
Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit dafür, daß mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von weniger als 0,03 eine blaue Kugel ausschließlich im 2. Zug bei 10 Zügen aus einer Urne mit 1063, darunter Wurzel 169 blauen Kugeln gezogen wird?
- 13 ML 2: (hat keine Ahnung, versucht aber, durch heftiges Schreiben einen wissenden Eindruck zu hinterlassen.)
- Horst K.: (verwechselt Wahrscheinlichkeitsaufgaben öfters mit Zahlenlotto)
 $P=0,38?$
- Dr. A.: (wirkt mit seinem russischen Flair souverän wie Leonid Breschnjew)
Njet!
- Anja W.: (mit streng wissenschaftlicher Miene und nach Beratung mit Stefan S.)
Ich glaube, ich habe die Lösung.
- Dr. A.: (wird sichtlich 10 Zentimeter höher; die sonst eisenharte Miene wird zum freundlichsten Gesichtsausdruck der Welt.)
Ja, Anja, bitte. (weist mit einer freundlichen Geste zur Tafel.)
- Anja W.: (muß derartige Auftritte von der Überreichung des Nobelpreises abgeguckt haben.)
- Thomas W.: (beobachtet verantwortungsbewußt jede Umformung, die seine

Namenscousine an der Tafel vornimmt, kann aber beim besten Willen keine Fehler in der genialen Rechnung finden.)

Frank R. +

Horst K.: (beobachten verantwortungsbewußt selbige Umformungen, finden aber im Gegensatz zum Neger fundamentale Rechenfehler)

Anja W.: (nicht wenig stolz) Fertig! $P=0,49$.

Dr. A.: (läßt seinen gefährlichsten Satz los)
Und wenn ich das nicht glaube?

Frank R. +

Horst K.: (fühlen ihre große Stunde gekommen)
Ja genau, da ist ein Fehler!

Dr. A.: (bringt den beiden Störenfrieden ein für alle mal bei, daß unqualifizierte Äußerungen in Milchmädchen-Manier ihm nur seine wertvolle Zeit stehlen.)

Frank R. +

Horst K.: (müssen hilflos mitansehen, wie sich die von ihnen gefundenen todsicheren Fehler in Luft auflösen; machen sich so klein wie möglich.)

Klingel: (klingelt)

13 ML 2: (ist damit fix und fertig)

Autor: (ist froh, endlich sein Gewissen erleichtert zu haben.)

II

Herr Dr. A., ein Lehrer älteren Jahrgangs, hat bei Schülern und Kollegen nicht erst aufgrund der Enthüllungen in der Abitur-Zeitung den Ruf eines ausgemachten Fieslings erworben. Vor allem die jüngeren Kollegen fürchten ihn wegen seines launischen, unberechenbaren und boshaft wirkenden Auftretens. Trotz bzw. gerade wegen seiner unbezweifelten fachlichen Kompetenz in seinen Fächern Mathematik und Physik, die an dem traditionell mathematisch-naturwissenschaftlich ausgerichteten Gymnasium im höchsten Ansehen stehen, ist es dem promovierten Lehrer nicht gelungen, die für die Integration in den Schulbetrieb wichtige kommunikative Kompetenz im Umgang mit Kollegen und Schülern zu entwickeln. Einige versöhnlich gestimmte Kollegen beschönigen zwar sein Verhalten gelegentlich mit dem Hinweis, im Grunde sei er gar nicht so, das Leben und die Schule hätten ihn nach außen so hart werden lassen, unter der rauhen Schale verberge sich ein weicher Kern. Die beschwichtigende Behauptung vermag jedoch die Schüler und die übrigen Lehrer weder zu überzeugen noch zu trösten: Allgemein wird Dr. A. gehaßt, ohne daß jemand den Mut besäße, offen gegen ihn aufzutreten. Der Bericht in der Abitur-Zeitung bricht mit der an der Schule geübten Tradition, den ungeliebten Lehrer stillschweigend hinzunehmen, und enthält insofern potentiell beträchtliche Brisanz: Der Autor bringt zur Sprache, was alle empfanden, aber niemand öffentlich mitzuteilen wagte. (Auf die harmloseren Varianten einer Lehrerkritik reagiert die Schulgemeinde voyeuristisch. Schon im Vorfeld sind manche Lehrer der besonders gern besprochenen Leistungskurse zuweilen um eine glimpfliche Darstellung bemüht. Finden sie

keine Möglichkeit der Einflußnahme, warten die Kollegen besonders neugierig auf die Noten, die die Schüler ihren Lehrern geben.)

Wie gelingt dem Autor die Distanzierung vom Erlebten bei der Aufarbeitung der Vergangenheit? Um das Unbehagen, das das Verhalten von Dr. A. auslöst, zu verdeutlichen, bedient er sich des Mittels der Übertreibung. Man weiß hinsichtlich der Szene nicht so recht, wo die Satire beginnt und der Bericht über den typischen Unterrichtsverlauf aufhört. Der Unterricht wird in der Diktion eines Kriminalromans vorgestellt, die Täter-Opfer-Metaphorik, die das emotional besetzte Lehrer-Schüler-Verhältnis bezeichnet, zur Mordphantasie gesteigert: Die Schüler empfinden sich als potentielle »Todeskandidaten«, erwägen angeblich den Selbstmord als den rettenden Ausweg vor dem schlimmeren Übel des Unterrichts bei Dr. A. In der Wahrnehmung des Autors unterbietet der Mathematik-Lehrer offenkundig die elementaren Verhaltensstandards des pädagogischen Umgangs: Statt seine Schüler kontrafaktisch als gleichberechtigte Partner und Adressaten der gestellten Bildungsaufgabe anzuerkennen, vermittelt er ihnen den Eindruck, die Pflicht, Unterricht halten zu müssen, stelle für ihn eine Demütigung dar, die Unfähigkeit und das Desinteresse der Schüler mache diese zum »Abschaum der Menschheit«. Wer sich selbst so bezeichnet sieht, hat damit noch keinen Einspruch gegen das von Dr. A. indirekt übernommene Urteil eingelegt, für die Mathematik nicht geeignet zu sein. Für Frank R. besteht der Skandal nicht in der Unterstellung, sondern im kommunikativen Fehlverhalten des Lehrers; seine Kritik geht darauf aus, es zu benennen.

Die Unerträglichkeit des aus der Haltung des Lehrers erwachsenden Unterrichtsstils macht der Autor an der nervösen Spannung deutlich, die das Lehrerverhalten bei den Schülern erzeugt. Der als autoritativ empfundene Gestus übt eine gleichsam hypnotisierende Wirkung aus. Die (fast immer zutreffende) bloße Feststellung, es sei »stickig«, wird von den Schülern als Befehl verstanden, ihrem hypochondrisch quengelnden Lehrer Erleichterung zu verschaffen, was nach der Darstellung des Autors nicht nur einen Schüler, sondern gleich vier veranlaßt, »gleichzeitig vier Fenster« zu öffnen. Das soll wohl heißen: Die Schüler agieren wie Marionetten an der Hand ihres Hypnotiseurs. Die Übertreibung zielt anscheinend auf eine kathartische Wirkung bei den Mitschülern ab: »Endlich sagt mal jemand, was wir bei Dr. A. durchmachen.«

In den in Klammern gegebenen Kommentaren bemüht sich der Autor, den Zwangscharakter der Interaktion mit dem Lehrer zu kennzeichnen, die Erwartungsangst zu beschreiben, die die Unterrichtssituation bereitet: Schon auf das Zücken des sinnfällig schwarzen Notenbuchs reagiert die Klasse mit kollektivem Entsetzen; die Frage nach den Hausaufgaben erweist sich als nur »scheinbar« harmlos, ihre »voreilige« Beantwortung im Grunde als unmöglich, als ein Sakrileg, für das der Schüler, der es begeht, »mit einem einzigen Blick« zum Verstummen gebracht wird. Die panische Nervosität der Schüler läßt sie mit idiosynkratischer Genauigkeit die als bedrohlich erlebten Verhaltensweisen des sie beherrschenden Lehrers beobachten, was sich in der Präzision widerspiegelt, mit der der Autor z.B. die Geste beschreibt, wenn der in Überlegungen versunkene Dr. A. »mit dem Fingernagel an der Oberlippe (reibt)«. Die Beschreibung des schrulligen und manierten Moments im Verhalten des Lehrers ermöglicht zugleich eine Relativierung der Bedrohung,

die von ihm ausgeht: Die Spiegelung des Terrors enthält potentiell eine Karikatur des Terroristen.

Kommt es im Verlauf der fiktiven Unterrichtssequenz zu Ansätzen von Widerstand, so nur aus der akuten Notlage, daß die inquirierten Schüler ihre Hausaufgaben nicht vorweisen können und sich daher zur Verzweiflungstat einer vorwitzigen Bemerkung genötigt sehen. Die Art der Exekution, die Dr. A. an den Delinquenten vornimmt, schildert der Autor aus Pietät nur indirekt, die Ausfälle entziehen sich der Beschreibung.

Daß es dem despotischen Lehrer nicht um die Sache der Mathematik zu tun ist, sondern er auf die Demütigung der von vornherein als minderwertig eingeschätzten Schüler abzielt, macht der Autor mit der Frage an den Klassenprimus deutlich (»Wieviel sind zwei plus acht?«), die das Debakel der Hausaufgabenkontrolle abschließt: Dem disqualifizierten Kurs wie auch dem die Frage willig beantwortenden Starschüler wird signalisiert, daß ein gelingender Beitrag im Unterricht von Dr. A. nur auf niedrigstem Niveau möglich ist, der Lehrer darüber hinausgehende Leistungen nicht nur nicht erwartet, sondern im Grunde auch nicht als solche anzuerkennen bereit ist. Der grundsätzlich Überforderung produzierenden Erwartungshaltung des Lehrers entspricht der vom Autor ins Groteske gesteigerte Umfang der Hausaufgaben. Bestenfalls gelingt es den eingeschüchterten Schülern, durch korrekte Erfüllung der Aufgabe der »üblichen Standpauke« zu entgehen. Gegen die Rationalität des Faches, die die Schüler auf die Beherrschung mathematischer Logik und damit auf ein Objektives verpflichten würde, zwingt Dr. A. die Schüler ihrer eigenen Wahrnehmung nach in den Status von Glücksspielern. Die richtige Antwort scheint der Willkür des Lehrers anheimgegeben, der die mathematische Vernunft abschließend mit seinem »gefährlichsten Satz« zu einer Glaubensfrage macht. Die entmündigende Wirkung seines Unterrichtsstils ist damit deutlich skizziert: Seine Opfer »machen sich so klein wie möglich«, die Schüler sind am Ende der Stunde »fix und fertig«.

Die Stunde, die typisch sein soll für den Unterricht bei Dr. A., ist der Schilderung nach der reine Horror: Die Schüler lernen nichts und werden dafür auch noch bestraft. Der Lehrer tritt ihnen gar nicht erst mit der Erwartung entgegen, sie könnten etwas lernen, und verhält sich entsprechend. Dr. A. löst das Dilemma, das daraus erwächst, mit der Verbreitung von Angst.

Der Autor liefert mit seiner Darstellung der Unterrichtsstunde eine Transposition der aus der schulkritischen Belletristik überlieferten Imagines des Steißtrommlers. Gleichwohl stellt sich gegenüber dem Dargestellten ein Widerstand ein: Der Leser wird nicht so leicht an die Wiederauferstehung des Lehrers von Hanno Buddenbrook glauben. Zu sehr paßt dieser Typ ins Klischee. Wer dagegen Dr. A. für aktuell und sein Verhaltensmuster für authentisch hält, der mag sich fragen, warum ihn die Lektüre nicht bedrückt, sondern als Satire amüsiert.

III

Die Lage ist hoffnungslos, aber deshalb nicht mit Ernsthaftigkeit zu schildern? Um das Ausmaß der Katastrophe, als welche der Autor den Unterricht bei Dr. A.

empfindet, erträglich zu machen, zieht er die Beschreibung ins Komische. Ungezwollt betreibt er gerade darin Mimikry an die Erwartungshaltung von Dr. A., die er antizipiert und dadurch mit produziert: Weil der Lehrer die Schüler nur als minderwertige Taugenichtse wahrzunehmen scheint, werden sie als solche präsentiert. Weder »Zott« noch Volker S. noch Frank R., der Autor, haben ihre Hausaufgaben gemacht. In Anbetracht der Strenge von Dr. A. und der geschilderten Angst der Schüler dürfte das nicht der Normalfall sein. Zu vermuten ist, daß die aufmüpfigen Antworten von »Zott« und Volker S. die gern erinnerten Highlights aus zweieinhalb Jahren deprimierender Unterrichtserfahrung darstellen, die der Autor anlässlich der Abiturfeier noch einmal als Anekdote aufwärmt: »Erinnert ihr euch noch an die Stunde, als Zott die Dreistigkeit besaß ...?« Weder stellt der Anflug von Widerstand den Regelfall des Unterrichts dar noch beschreibt der Autor, was wirklich geschehen ist. Wohl kaum dürfte es im Fall von Volker S. zu Handgreiflichkeiten gekommen sein, so daß dieser wie beschrieben hätte herausgetragen werden müssen. Die real wirksame psychische Verletzung wird nicht dargestellt. Die Übertreibung enthebt den Autor der peinlichen Aufgabe, das tatsächliche Verhalten von Dr. A. und damit zugleich die Widerstandslosigkeit und Unmündigkeit der Schüler ihm gegenüber beschreiben zu müssen. Erst dies würde für den bezeichneten Schüler und letztlich für den gesamten Kurs eine wirkliche Demütigung darstellen, weil die getreue Schilderung des Falles die reale, durchaus nicht humorige Ohnmacht der Schüler gegenüber dem Verhalten von Dr. A. in schmerzliche Erinnerung rufen würde.

Die Angst vor dem Lehrer wird dem Kollektiv-Ich »13 ML 2« zugeteilt. Wie die Einführung der Kursbezeichnung als Kollektiv-Subjekt wohl das Unbehagen an der verwalteten Schule abwehren soll, indem sie deren Sprache imitiert, entlastet nach dem gleichen Mechanismus der Autor durch die karikierende Darstellung des Unterrichts sich und seine Mitschüler von dem Druck, ihre individuellen Ängste preisgeben zu müssen. Die Überlegung, mit der »Zott« sich über die drohend bevorstehende Zitation an die Tafel hinwegtröstet, ist der Situation gänzlich unangemessen und unplausibel. Was wirklich in dem Schüler vorgegangen sein mag, darf nicht dargestellt werden, weil dies die kollektive Angstabwehr durchbrechen würde, die der Bericht gerade ermöglichen soll. Mit einer flapsigen Schlußbemerkung zu seinem unrühmlichen Auftritt an der Tafel kann »Zott« sein Gesicht wahren. Das anschließende Donnerwetter von Dr. A. trifft nicht ihn, sondern den Kurs insgesamt, wovon niemand sich persönlich betroffen fühlen muß.

Sich selbst zieht der Autor noch konsequenter aus der Affäre. Zwar läßt er sich den Ruhm zuteil werden, zu den Widerstandskämpfern zu gehören, die die Hausaufgaben nicht gemacht haben; bevor es jedoch für ihn gefährlich werden könnte, er an die Tafel zitiert wird, schreibt er die Aufgabe vom Nachbarn ab und entzieht sich damit literarisch der Gefahr, der er auch seine Mitschüler nur scheinbar aussetzt.

Betrachtet man den Unterrichtsverlauf unabhängig von den Kommentaren, mit denen der Autor das nach seinem Empfinden skandalöse Verhalten des Lehrers zu beschreiben versucht, entsteht der Eindruck einer sehr gewöhnlichen, von keinen schwerwiegenden Regelwidrigkeiten gestörten Mathematik-Stunde: Der als normal

empfundene Wahnsinn eines Unterrichts, der den meisten Schülern Zeit stiehlt. Was sollte unter den üblichen Bedingungen von Schule Dr. A. anderes tun als die Hausaufgaben abzufragen, Leistungsverweigerungen zu bestrafen und im übrigen seinen Unterricht zu halten, möglichst unbeeindruckt von der Unkenntnis und dem Unvermögen der Schüler? Diese selbst haben die ihnen zugeschriebene Unfähigkeit ohnehin gründlich internalisiert.

Im Schlußteil der Unterrichtssequenz gelingt es dem Lehrer auch nach der kritisch intendierten Darstellung des Autors, den Kurs zu intensiver Mitarbeit anzuregen. Der Protest, den der Autor zu artikulieren bemüht ist, trifft gegen seine Intention nicht das Regelwerk des Verhaltens von Dr. A., das technische Niveau seines Unterrichts, sondern entsteht aus der möglicherweise verzerrten Wahrnehmung der Intention des Lehrers. Herr Dr. A. hat das Pech, den sozialen Anschluß an die Verhaltenserwartungen der Schüler nicht zu finden. Wäre er als freundlicher, konzilianter Lehrer bekannt, könnte er mit dem gleichen Unterricht eine strukturelle – bezogen auf die darin angelegte Verhinderung der möglichen Entwicklung eigener Vernunft – ebenso repressive Wirkung entfalten. Da der Autor den Grund für die Verhaltensdefizienz des Lehrers nicht durchschaut, ist er gezwungen, ihm Mordabsichten und monströse Untaten anzudichten. Unbewußt bestätigt der Autor durch seine Darstellung, daß es im schulischen Unterricht nicht primär um Inhalte (in diesem Fall um die Kompetenzentfaltung der Schüler an Gegenständen der Mathematik), sondern um die Einhaltung von Kommunikationsformen geht. Aus diesen emergieren wiederum in dem Maße pathogene Umgangsformen, in dem der Verlust der Inhaltlichkeit selbst nicht mehr bewußt gemacht werden kann, sondern Machtkämpfe ausgetragen werden. Der Autor revanchiert sich: Herr Dr. A., der gegen die als normal empfundenen Umgangsformen verstößt, wird abgestraft.

Das zynische Verhalten des Lehrers, der den Schülern ihre Unmündigkeit vorwirft, die er freilich selbst produziert, kommt der Wahrheit der Schule vielleicht näher als der Protest des Schülers, der sich darüber mit dem Abitur in der Tasche empört. Frank R. leistet einen Beitrag zur Reproduktion eines systematisch verzerrte Interaktionsstrukturen produzierenden Schulbetriebs, indem er für sich und seine Leidensgenossen eine mögliche Immunisierungsstrategie entwirft. Die Satire über Herrn Dr. A. erlaubt, von den deformierenden Folgen des Unterrichts zu handeln, ohne an deren verletzende, Identität verhindernde Wirkung wirklich rühren zu müssen. Der Schülertext entsorgt durch Übertreibung die Vergangenheit in einem Augenblick, in dem die dadurch geschaffene Verharmlosung des real Erlebten noch zu spüren wäre. Er ist zwar kritisch gemeint, aber nicht aufklärerisch. Ihn bestimmt nicht Trauer, Mitleid oder auch nur Empörung, sondern das Bedürfnis, einen anderen lächerlich zu machen, bloß eine Form der Rache.

Aber was könnten Schüler anderes tun, verletzt wie sie durch Schule sind? Der objektive Zynismus ihrer Situation besteht vielleicht darin, daß das einzige Mittel sich zu wehren just in der Übernahme der Haltung liegt, die das Einverständnis mit dem Erlebten oberflächlich aufkündigt, untergründig aber zugleich bestätigt. Der Autor hat es nun endlich ausgesprochen, sein Gewissen erleichtert, »jetzt sind wir quitt«. Mit der Aussicht auf psychische Abfuhr und Entlastung wächst der Mut, sich erneut dem Unrecht auszusetzen. Gerade der kritisch intendierte Beitrag zur

Abitur-Zeitung, der eine Scheinemanzipation von den deformierenden Wirkungen der glücklich überstandenen Schulzeit ermöglicht, liefert kontraintentional die gelungene Voraussetzung, den in der Schule erfolgreich eingeübten Überlebenskampf in der bürgerlichen Gesellschaft fortzusetzen. Später erwächst daraus die Fähigkeit, selbst die Klaviatur der Schikanen zu bedienen.